

Start der Fußball-WM

Darf's ein bisschen mehr sein?

19. Juli 2023, 16:47 Uhr

Über Generationen haben Fußballerinnen kämpfen müssen für ihren Sport. Nun soll er endgültig dieselbe Richtung einschlagen wie bei den Männern: hin zum Geld. Die Frage ist nur, was dann verloren geht.

Essay von Anna Dreher, Wyang

Die Sonne war schon lange untergegangen und jene Art von Kälte auf den Rasen gekrochen, die besonders unangenehm ist, weil sie Feuchtigkeit mit sich bringt. Nicht gerade empfehlenswert, jetzt noch lange draußen zu bleiben, wenn man ein schweißtreibendes Training hinter sich hat. Aber die Zuschauer hatten so geduldig gewartet, da konnten die deutschen Nationalspielerinnen nicht einfach direkt in den Teambus steigen. Sie liefen also zu dem weißen Bretterzaun, der ihren Fußballplatz in Tuggerah umrahmt. Melanie Leupolz und Sara Doorsoun starteten von links nach rechts, andere von rechts nach links. Autogramme, Selfies, und Doorsoun spendierte ihren Mitspielerinnen noch mit den Fingern geformte Hasenohren im Flutlicht.

Als Lena Oberdorf eine Deutschlandflagge entgegengehalten wurde, wollte sie mit schwarzem Filzstift auf dem schwarzen Streifen unterschreiben - und lachte dann über sich selbst: "Oh Maaann!" Neuer Versuch, diesmal auf dem roten Streifen: "Fokus, Obi!" Wieder Lachen. Überhaupt war das kein stummes oder gar genervtes Unterschrift-Kritzeln. Damit bestätigten die Deutschen - wenige Tage vor dem Beginn der Weltmeisterschaft in Australien und Neuseeland - mal wieder den guten Ruf, den ihre Branche nach wie vor hat: bodenständig und nahbar, unpräzise und allürenfrei, sogar lustig.

Es ist auch dieses Image, das zur gesteigerten Popularität des Frauenfußballs beiträgt und das ihn neuerdings so attraktiv macht - für Politiker, Sponsoren, Klubs und, natürlich, für die Fifa. Der Weltverband hat seine lange vernachlässigte und belächelte Sparte bei dieser WM für sich entdeckt wie nie zuvor: mehr Teams, mehr Geld, und - wie das in der Fachsprache heißt - eigene Rechtepakete. Alle wollen am Wachstum teilhaben. Die Frage ist nur: Wie groß soll der Frauenfußball werden, und zu welchem Preis?

Selbst die Fluglinie Emirates hat ihr Entertainment-Programm an diese WM angepasst. An Bord der A380-800 nach Sydney bietet sie drei Dokumentationen an, die zeigen, welche Entwicklung der Frauenfußball genommen hat. "Heroes: The Story of the Fifa Women's World Cup" erzählt die Geschichte des Turniers, das 1991 in China zum ersten Mal offiziell stattfand. Damals noch mit zwölf Nationen, Deutschland war schon dabei, Journalisten und Kameras eher weniger. Die US-Spielerinnen Michelle Akers, Brandi Chastain und Mia Hamm beschreiben, wie sie bei der Heimreise in eine Welt zurückkehrten, in der kaum jemand etwas von ihrem Titel mitbekommen hatte. Am Flughafen traf das Team auf einen Journalisten, und als der von dem Triumph hörte, habe er geantwortet: "Oh, ich sollte wohl etwas darüber schreiben."

Acht Jahre später fand die dritte WM in den USA statt und lieferte einen Vorgeschmack auf die heutigen Dimensionen. Das Finale der Gastgeberinnen gegen China schauten sich in der Rose Bowl von Pasadena 90 185 und an den TV-Geräten Millionen von Menschen an. In Pasadena stieg Brandi Chastain damals zum ersten Popstar des Frauenfußballs auf. Ihr Jubel, nachdem sie den entscheidenden Elfmeter verwandelt hatte, ist legendär: Sie zog ihr Trikot aus und kniete im schwarzen Sport-BH auf dem Rasen, jeder konnte ihren durchtrainierten Oberkörper sehen. Das Foto landete auf den Covern von *Sports Illustrated* und *Time*. Eine Art Urknall für den Frauenfußball.

Megan Rapinoe legte sich mit US-Präsident Trump und Fifa-Präsident Infantino an

Das On-Board-Programm setzt die Zeitreise mit gleich zwei Filmen über die WM 2019 in Frankreich fort. Da war alles schon viel professioneller: Unzählige Kameras ermöglichten Perspektiven vom Spielfeld, die bei den Männern längst Standard waren - und der Zuspruch war enorm. Laut Fifa schalteten beim Finalsieg der USA gegen die Niederlande im Schnitt 82,18 Millionen Zuschauer ein (beim Endspiel 2015 in Kanada waren es noch 52,56 Millionen gewesen). Und bei diesem Turnier kochten auch politische Themen so richtig hoch. Vor allem: Gleichberechtigung und "Equal Pay", gleiche Bezahlung.

Die US-Spielerinnen stritten sich damals vor Gericht mit ihrem eigenen Verband. Sie kämpften um dieselben finanziellen und strukturellen Möglichkeiten wie die Männer - und untermauerten ihre Forderungen mit Rekordtitel Nummer vier. [Stürmerin Megan Rapinoe war die Frontfrau, die sich noch dazu mit US-Präsident Donald Trump und Fifa-Präsident Gianni Infantino anlegte](#). Das machte sie zu einer starken Figur, für viele zu einer Ikone: Klare Haltung zu politischen Themen - und trotzdem ein Tor nach dem anderen!

Zur Siegerehrung schallten Infantino im Parc Olympique Lyonnais "Equal Pay"-Rufe von den Tribünen entgegen. Dass die Fußballerinnen vom VfL Wolfsburg oder der SGS Essen genauso viele Millionen verdienen sollen wie die Fußballer beim FC Bayern oder Borussia Dortmund, ist mit der nach wie vor aktuellen Forderung natürlich nicht gemeint. Es geht um die WM-Boni, die von den Verbänden an ihre Nationalteams ausbezahlt werden und die bei den Männern oft um ein Vielfaches höher sind.

Inzwischen hat die Fifa für 2026/27 gleiche Prämien als Ziel ausgegeben. Das Teilnehmerfeld hat sie für die neunte WM-Auflage auf 32 Nationen aufgestockt. Die nationalen Verbände erhalten diesmal insgesamt 110 Millionen Dollar - fast viermal so viel wie 2019. Und das erstmals in Form von zweckgebundenen Prämien. Jede Spielerin, die beim Turnier dabei ist, erhält 30 000 Dollar. Wer das Achtelfinale, das Viertelfinale oder gar das Finale erreicht, kriegt entsprechend mehr. Wobei Infantino bei seiner WM-Eröffnungspressekonferenz am Mittwoch in Auckland dann doch keine Garantie geben konnte, dass die Auszahlung an die Spielerinnen wirklich sichergestellt wird: "Wir haben Empfehlungen herausgegeben", sagte er, alle Zahlungen würden "über die Verbände abgewickelt". Ob die das Geld wohl überall weiterleiten werden?

Die Debatte um Equal Pay zeigt auch, wie der Frauenfußball inzwischen genutzt wird, um sich gesellschaftspolitisch zu positionieren. Sicher oft mit guten Intentionen. Aber nicht immer mit bestem Detailwissen. Rund um die EM 2022 war Bundeskanzler Olaf Scholz ein Beispiel dafür. Vor dem Gruppenspiel der deutschen Elf gegen Spanien twitterte er: "Wir haben 2022. Frauen und Männer sollten gleich bezahlt werden. Das gilt auch für den Sport, besonders für Nationalmannschaften. Spanien hat da die Nase vorn."

Wochen später, bei einem Besuch beim DFB in Frankfurt, sagte Scholz, Prämien seien "etwas Politisches, anders als Gehaltsverhandlungen", deshalb müsse man über eine Angleichung diskutieren. Das stimmt. Denkbar wäre etwa, dass die hochbezahlten Männer - wie in Norwegen - zugunsten ihrer Kolleginnen auf Sponsoring-Einnahmen des Verbandes verzichten (was ihnen in Relation zu ihren Klubgehältern wohl nicht mal auffiele). In anderen Verbänden ist das die klare Forderung, unter anderem die Kanadierinnen, Spanierinnen und Engländerinnen liegen dabei aktuell im Clinch mit ihren Föderationen.

Nur: Die deutschen Spielerinnen finden etwas anderes wichtiger als Equal Pay: *Equal Play*, Chancengleichheit im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung. Etwas verkürzt gesagt: gleiche Rahmenbedingungen wie bei den Männern - und mehr Mädchen auf die Fußballplätze! Als kürzlich Kritik daran aufkam, dass der DFB die WM-Prämien der Fifa - 250 000 Euro pro Spielerin etwa für den Titelgewinn - nicht auf jene Summe aufstocken wird, die er den Männern für den WM-Sieg in Katar ausbezahlt hätte (400 000 Euro pro Spieler), sagte Kapitänin Alexandra Popp: ["Wir können uns jetzt nicht beschweren, was diese Zahlen gerade angeht."](#)

Sicher, angegliche WM-Boni wären ein starkes Signal. Davon profitieren würden aber nur die 23 Nationalspielerinnen, die in ihren Ligen in der Regel ohnehin zu den Besserverdienenden zählen. Zum Vergleich: Laut einer internationalen Fifa-Untersuchung kamen Profifußballerinnen 2022 im Schnitt auf ein Jahresgehalt von 14 000 Dollar.

Der Zuschauerschnitt in der Bundesliga ist gestiegen: von 806 auf 2723 pro Spiel

Vor allem international, aber auch national sind die Unterschiede weiterhin extrem. Nach Einschätzung der Bundestrainerin Martina Voss-Tecklenburg arbeiten "bestimmt 50 Prozent" der Bundesliga-Spielerinnen zusätzlichen in einem anderen Beruf, um ihre Existenz zu sichern. Noch ist die Frauensparte für die Klubs ein Zuschussgeschäft. Aber der Frauenfußball wächst.

In den Ligen der Halbfinalisten England, Deutschland, Frankreich und Schweden etwa sind die Zuschauerzahlen nach der EM deutlich angestiegen. Die englische Women's Super League übertraf nach knapp einem Drittel der Spielzeit die Gesamtzahl von 250 000 Zuschauerinnen und Zuschauern aus der Vorsaison. Der Bundesliga gelang das nach dem siebten Spieltag. Am Ende kamen im Schnitt rund 2723 Zuschauer pro Partie, 2021/22 waren es noch 806 gewesen. Der Sprung beruht auch auf Highlight-Spielen in großen (Männer-)Stadien, Köln gegen Frankfurt zum Beispiel sahen sich kürzlich 38 365 Leute an, ein neuer Ligarekord.

Die deutsche Liga hat sich gerade auch einen neuen Titelsponsor besorgt, sie heißt jetzt Google Pixel Frauen-Bundesliga. Der Techkonzern will die Sichtbarkeit der Fußballerinnen in Deutschland erhöhen. Bisher ist vor allem die Sichtbarkeit von Sponsoren bei den Fußballerinnen gestiegen. Google ist auch beim Nationalteam ein neuer Partner, außerdem die Tampon-Marke o.b. - und Vorwerk, bekannt für Staubsauger und den Thermomix. International fahren Sportartikelhersteller große Kampagnen, US-Stürmerin Alex Morgan steht gerade überdimensional in der Pose der Freiheitsstatue mitten in New York City.

Bei Länderspielen der DFB-Frauen tragen Fans nicht mehr nur Trikots von Kimmich und Havertz, sondern auch von Popp und Gwinn. Längst lässt sich auch mit den Frauen im Fußball Geld verdienen. Seit die Ausrüster das verstanden haben, gibt es bei den Trikots feminine Schnitte und teils eigene Designs, bald dürften auch Schuhkollektionen für Mädchen und Frauen Standard sein.

Spürbare Wertschätzung, gesteigerte Professionalität, größere Sichtbarkeit, gerechtere Bezahlung - die Fußballerinnen nähern sich immer mehr dem an, wofür seit Generationen gekämpft

wird. Aber was ist der Maßstab? Immer größer, immer mehr - wie bei den Männern? Ist das überhaupt erstrebenswert?

Wenn es nach der Fifa geht, ist das die einzige Blickrichtung: hin zum großen Geld. Auch deshalb bot der Weltverband die TV-Rechte für die Frauen-WM 2023 erstmals gesondert an, nicht mehr im Paket mit der Männer-WM. Und war dann in Person des Präsidenten Infantino ganz empört darüber, dass Sender der europäischen Kernmärkte nicht wie bei den Männern Hunderte Millionen Euro boten für das Recht, die Spiele zu übertragen - sondern dem Vernehmen nach jeweils weniger als zehn Millionen. Infantino inszenierte sich als großer Frauenförderer und war angeblich so außer sich, [dass er mit dem TV-Blackout in England, Spanien, Italien, Frankreich und Deutschland drohte](#). Am Ende lief die Provokation ins Leere - wie auch die Idee, die Tourismusbehörde Saudi-Arabiens zum Sponsor zu machen. Noch so ein Thema, das es früher, in der kleinen Frauenfußball-Welt, kaum gegeben hätte.

Saudi-Arabien als WM-Sponsor? Mal wieder ein "Beweis für die Korruption und den Denkprozess der Fifa"

Angeblich wurde der Saudi-Arabien-Deal ohne Rücksprache mit Australien und Neuseeland angebahnt, die WM-Gastgeber waren entsprechend sauer. Human Rights Watch meldete sich zu Wort, viele prominente Spielerinnen reagierten empört. Die Niederländerin Vivianne Miedema schrieb, die Fifa solle sich "zutiefst schämen"; Frauen hätten in Saudi-Arabien kaum Rechte, vor 2018 hätten sie nicht mal Fußball spielen dürfen: "Wenn es keine so ernste Angelegenheit wäre, würde man fast lachen. So heuchlerisch ist das." US-Stürmerin Alex Morgan bezeichnete die Konstellation als "bizarr", Megan Rapinoe sah einen weiteren "Beweis für die Korruption und den Denkprozess der Fifa". Der Gegenwind war zu stark, aus dem Sponsorengeschäft wurde am Ende nichts.

Das ist der andere Faktor, der zur gesteigerten Popularität des Frauenfußballs beiträgt (wenn auch in diesem Fall nicht bei der Fifa): Spielerinnen, die ihre Meinung in einer Klarheit äußern, die bei ihren männlichen Kollegen oft vermisst wird. Auch, weil sie es müssen, um ihre Interessen durchzusetzen. "Oft treten Teams gegen Verbände an, die ihre Spielerinnen weniger ernst nehmen", sagte die Norwegerin Ada Hegerberg, 2018 als erste Spielerin mit dem Ballon d'Or ausgezeichnet, dem *Guardian*. "Ich glaube nicht, dass sich etwas ändert, wenn Frauen sich nicht selbst dafür einsetzen."

Und es sagt wohl viel über die Gesellschaft aus, dass Fußballerinnen selbst dann noch eine Botschaft zugeschrieben wird, wenn sie sich einfach nur in ihrem Alltag zeigen: zum Beispiel ganz selbstverständlich in einer Beziehung mit einer Frau. "Bei uns ist das ganz normal und kein

Tabuthema", sagte Lea Schüller vor ein paar Tagen in Wyong. [In der Dokumentation "Born for this" spricht Svenja Huth sehr offen darüber](#), wie sie und ihre Frau nach Spanien gereist sind, wo durch die ROPA-Methode eine befruchtete Eizelle von Huth bei ihrer Frau eingesetzt werden konnte - und so beide als Mütter in die Schwangerschaft eingebunden sind. In Deutschland, erzählt Huth, muss sie dann ihr eigenes Kind noch adoptieren.

Kann man als Profisportler noch so offen reden, wenn die Aufmerksamkeit und der öffentliche Druck wachsen? Wenn man von immer mehr PR-Beratern umschwirrt wird, die Stromlinienförmigkeit einfordern, weil das immer besser für Sponsorendeals ist? Und wenn man es sich bitte auch nicht verscherzen darf mit dem arabischen oder chinesischen Markt? Ja, er darf gerne größer werden, der Frauenfußball, aber bitte nicht als Kopie eines in vielerlei Hinsicht aus dem Ruder gelaufenen Männerfußballs. Hoffen und versuchen kann man das ja mal.

Sollte allerdings die Fifa nach der umstrittenen WM in Katar nun in Australien und Neuseeland auf ein Turnier ohne lästige Nebengeräusche gehofft haben, dann irrt sie: Australiens Spielerinnen haben gerade ein Video veröffentlicht, in dem sie den Weltverband auffordern, Frauen den Fußball als Vollzeitjob ermöglichen.

Es war ein weiter Weg vom ikonischen Jubel der Brandi Chastain in Pasadena bis zur Autogramme schreibenden Lena Oberdorf am Zaun in Tuggerah. Zu Ende ist er noch lange nicht. Es gibt viele Teilnehmerinnen bei dieser Weltmeisterschaft, für die es noch um sehr Grundsätzliches geht.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/1.6044913

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ/cca/mok

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.